

Die Wirtschaft streikt

Krieg statt Frieden, Militarisierung statt Entwicklung, weitere Verelendung der Armen und schamlose Bereicherung bis in die Spitzen der Regierung haben eine tiefgreifende politische und Legitimationskrise in Manila heraufbeschworen, die mittlerweile von einer schweren Wirtschaftskrise überlagert wird. Guillermo Luz, Geschäftsführer des mächtigen Makati Business Club, schätzte vor kurzem, dass 30 Prozent des Jahreshaushalts für »irreguläre Machenschaften« versickern. Internationale Rating Agencies beurteilen die Wirtschaftsaussichten des Landes negativ und sehen die Philippinen im Wettstreit mit Indonesien als »kranken Mann Südostasiens«. Die Investitionsbehörde (*Board of Investment*) spricht von einem Rückgang ausländischer Kapitalzuflüsse im Vergleich zum Vorjahreszeitraum von mehr als 80 Prozent.

Estradas Wirtschaftsminister und -berater sind bereits zurückgetreten, selbst das Philippine Chamber of Commerce and Industry (PCCI) empfiehlt »Erap«, den Hut zu nehmen. Wie in der Endphase der

Marcos-Diktatur hat sich erneut das sogenannte »Parlament der Straße« formiert — ein breites Spektrum aus multisektoralen Organisationen, Kirchenleuten, Studenten und Professoren sowie namhaften Intellektuellen und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Der gemeinsame Nenner dieses außerparlamentarischen Bündnisses: »tama na, sobra na, palitan na« (genug ist genug, die Zeit ist reif für einen Wechsel).

Vieles spricht dafür, dass dieser Wechsel auch außerparlamentarisch durchgesetzt wird und Vizepräsidentin Gloria Macapagal-Arroyo die Nachfolge Estradas antritt. So sehr dieser sich auch bemüht, ein eingeleitetes Amtsenthebungsverfahren durch zusätzliche Schmiergelder an ihm noch geneigte Gefolgsleute im Abgeordnetenhaus und Senat hinauszuzögern und politischen Gegnern Posten in seinem Krisenkabinett anzubieten, sie gar an Krisensitzungen des Nationalen Sicherheitsrates teilnehmen zu lassen — all das kommt zu spät für den selbsternannten »Mann der Armen«, dessen kurzlebige Amtszeit mit einem Armutszeugnis endet.

Die in den USA ausgebildete Ökonomin Macapagal-Arroyo wird es schwer haben, den Scherbenhaufen ihres Vorgängers zu beseitigen. Ob sie einen grundlegenden politischen Wandel einleitet, ist längst nicht ausgemacht. Ihr Vater, Diosdado Macapagal, war Präsident in der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Mit seinem Namen verbunden ist eine Politik, die damals »Deregulierung« genannt wurde und erstmals dem IWF und der Weltbank weitreichende Handlungsspielräume in Manila einräumte. Wenn seine Tochter in diese Fußstapfen tritt und weniger schwankend als Estrada die Politiken von IWF-WB-WTO durchsetzt, dürften wirtschaftspolitisch ähnliche Probleme ins Haus stehen wie im Nachbarland Indonesien.

Rainer Werning hat in den letzten Jahren in mehreren *südostasien*-Artikeln die philippinische Präsidenten unter die Lupe genommen; zuletzt: *Machtrochaden in Manila*, Heft 2/1998.

Siehe auch: Myrna Alejo und Joel Rocamora: *Von der Rolle — warum Estrada sich unbeliebt gemacht hat — in: südostasien 2/2000.*

Eine unpopuläre Entscheidung

Für Ed de la Torre ist der Verbleib in der Regierung immer noch der beste Weg, Reformen von innen voranzubringen.

von Eric S. Carunclo

Ed de la Torre nippt an seinem Kaffee und führt aus, was er mit der »Bleibe aber verändere«-Linie meint — analytisch scharf und humorvoll wie er es schon drei Jahrzehnte als einer der Sprecher der Linken gewesen ist.

Es ist spektakulärer, zur Opposition zu gehören, zu sagen, meine Ziele sind hoch, er [Estrada] konnte sie nicht erfüllen und ich kann nicht bis 2004 [nächste Präsidentschaftswahlen] warten; statt zu sagen, dies sind meine Ansprüche, er hat sie nicht alle erfüllt, ich versuche es weiter. Das ist nicht so aufregend, aber es ist die Wahl, die ich getroffen habe.«

De la Torre hat sich zuvor an einigen schwierigen Kreuzungen befunden — ein Priester, der sich der Befreiungsbewegung anschloss als das Kriegsrecht erklärt wurde. Er predigte Befreiungstheologie, wurde verhaftet, saß zehn Jahre lang als politischer Gefangener im Gefängnis und baute nach EDSA das Institute for Popular Democracy mit auf

(siehe *südostasien* 3/2000), eine Nichtregierungsorganisation, die die einfachen Menschen stärken will, auf dass sie eine aktivere Rolle im demokratischen Prozess spielen können.

Dieser Artikel erschien am 19. November 2000 im *Inquirer Sunday Magazine*.

Dann — zur Verwunderung vieler seiner Freunde in der Linken — hat er sich Estradas JEEP-Bewegung angeschlossen, zusammen mit seinem früheren Genossen bei der NDF, dem heutigen Agrarreformminister Boy Morales. Nachdem Estrada gewählt wurde, machte der de la Torre zum Direktor des Technical Education and Skills Development Authority [TESDA, quasi das Weiterbildungsministerium], ein Labor, in dem er einige seiner Ideen von Basisdemokratie umsetzen konnte.

Schon vor zwei Monaten, als die ersten Zeichen der Krise sich abzeichneten, gründeten de la Torre, Morales und andere »Aktivisten in der Regierung« La Liga, die Bürgerbewegung für Erneuerung und Reformen. Aber ihr Ruf nach Veränderung ging schon bald in den Protesten in Folge des Jueteng-Skandals unter.

Warum noch mit Erap?

Wo nun die »Zurücktreten, Estrada!«-Bewegung immer stärker wird, erhält de la Torre auf seine Entscheidung dabeizubleiben, von Freunden (und Ex-Freunden) die unterschiedlichsten Reaktionen — von herzlicher Einvernahme bis zu offener Abscheu.

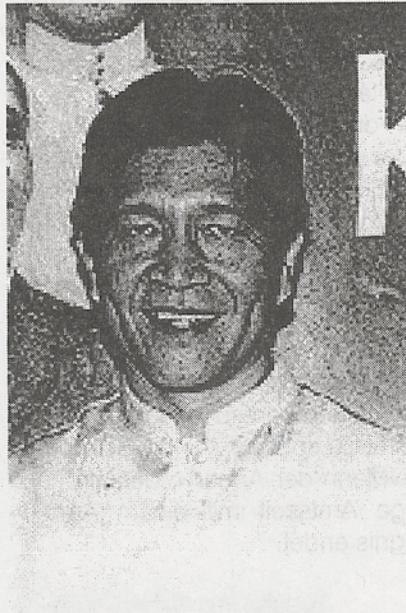
Jeden Tag erhält er massenweise e-mails und Anrufe, alle mit der einen Frage: Warum ist er noch nicht zurückgetreten? Warum verleiht er weiterhin einem Regime, das viele für hoffnungslos korrupt halten, seine Glaubwürdigkeit?

»Ich bin nicht in die Regierung gegangen, um Erap Glaubwürdigkeit zu verleihen«, erklärt de la Torre. »In der öffentlichen Debatte ist »bleibe, aber verändere« immer eine Minderheitenposition. Die Mehrheit denkt eher, »lasst uns einen neuen Anfang machen«. Aber ich habe meine Wahl getroffen, ich trage die Konsequenzen und irgendwie werde ich bis zum Letzten die Reformmöglichkeiten dieser Regierung ausquetschen.«

»Eigentlich wollen alle Reformen und niemand, dass Estrada bleibt wie er ist. Ich habe mit Boy Morales gesprochen und wir beide haben uns der Regierung angeschlossen, teilweise aus Hoffnung dass es Raum für Reformen gibt, dann auch damit nicht traditio-

nelle Politik wie üblich gemacht wird.«

Trotz allem glaubt de la Torre immer noch, dass die gegenwärtige Regierung Raum für Aktivisten bietet, langsam eine neue Politik voranzubringen, auch wenn die Aktivisten Programme auflegen, die die Armen stärken und die Regierung reformieren wollen. Er gibt sich keinen Illusionen hin; Reformer werden immer die Minderheit sein, sie müssen weiterhin die traditionellen Politiker bekämpfen und alles hängt davon ab, wie gut sie



Ed de la Torre

Quelle: PDI v. 19.11.2000

lernen, »mit den Haien zu schwimmen« und nicht aufgefressen zu werden. Aber um Ergebnisse zu erzielen, müssen sie dranbleiben.

Ein bloßer Austausch der Steuerbrücke biete keine Gewähr, dass der Ersatz für Estrada notwendigerweise besser wäre. Kennedy zitierend, meint de la Torre, die gegenwärtige politische Krise bietet beides — Gefahren und Gelegenheiten.

Krise als Chance

»Jede politische Krise ist eine großartige Lernerfahrung und eine Gelegenheit, unseren politischen Reifeprozess voranzubringen. Aber vieles hängt davon ab, wie das ganze interpretiert und debattiert wird. Während es eine gute Taktik sein mag, zu polarisieren, zu vereinfachen und zu sagen, dies ist eine Wahl zwischen Gut und Böse, Erlösung und dem Teufel, hilft das nicht wirklich unserem politischen Reifungsprozess.«

Für de la Torre sollte die Lösung des gegenwärtigen Dilemmas fest in Realpolitik gegründet sein. Bei dem gegenwärtigen Patt zwischen Regierung und Opposition sei es unwahrscheinlich, dass die Dinge sich in eine der beiden Richtungen entwickelten. Es sei wahrscheinlicher, dass sich ein Stillstand lange hinziehe, der die Agonie verlängern werde.

»Ich glaube, es bedarf eines Reformprogramms, dem sowohl Erap als auch die Opposition zustimmen können, ein Arrangement der Macht, dass die Opposition ihre Forderung nach sofortigem Rücktritt zunehmen lässt.«

»Jede Reform ist ein Kompromiss. Sie ist keine Revolution. Und nicht Utopia.« Immer weniger als die Opposition wolle und wohl mehr als die herrschende Elite zulassen würde, wenn sie nicht durch eine Krise unter Druck gerate.

»Als ich ein politischer Gefangener war, stand auf einer meiner Lieblingsweihnachtskarten: »Frage nicht länger, wer im Gefängnis ist und wer draußen. Frag stattdessen, was tun sie?«

Sogar als Gefangener habe ich für Freiheit gekämpft, während andere — obwohl frei — in ihrer Angst gefangen waren. Es gibt Menschen in diesem Land, die so gesehen keine Filipinos sind, genau wie es andere im Ausland gibt, die mehr für das Land tun. Ich möchte es gerne auf eine andere Möglichkeit anwenden: Frage nicht länger, wer in der Regierung ist und wer nicht. Reformer können an mehr als einem Ort sein: drinnen, oder draußen.«

(leicht gekürzt) Übersetzung:
Niklas Reese